

Jasmin Donlic (Hrsg.)

Qualitative Methoden in der Forschungspraxis

Perspektiven, Erfahrungen
und Anwendungsfelder



Verlag Barbara Budrich

Qualitative Methoden in der Forschungspraxis

Jasmin Donlic (Hrsg.)

Qualitative Methoden in der Forschungspraxis

Perspektiven, Erfahrungen und Anwendungsfelder

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2663-9 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1825-2 (PDF)
DOI 10.3224/84742663

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: © Bettina Lehfeldt
Lektorat: Christian Herzog
Satz: Linda Kutzki, Berlin – www.textsalz.de

Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

Jasmin Donlic

Qualitatives Forschen lehren und lernen – ein partizipativer Ansatz7

I. Methodologie und Forschungshaltung

Paul Eisewicht und Ronald Hitzler

Qualitative Forschungsdesigns in einer methodenpluralen
Forschungslandschaft.....15

Jasamin Kashanipour

Homo ludens forscht im Felde: Stolpersteine als inspirierende Kraft
ethnografischer Arbeit.....32

Heidi Siller

Reflexion und Reflexivität als Teil qualitativer Forschung:
Seelenstrip tease, geheimes Werken oder ganz was anderes?.....49

Christina Ricarda Vedder

„How to pass it on“: Über die Bedeutung von Peer-to-Peer-Angeboten
als Einstieg in die qualitative Forschung.....63

II. Methodenwahl und Besonderheiten des Forschungsgegenstands

Anna Weinberger und Alban Knecht

„Eine ganz andere Welt ...“. Untersuchung mit dem Verstehenden
Interview zur Bedeutung von Armut und Ausgrenzung für Biografie
und Identität81

Barbara Dieris

Aushandlungen des ‚Sich Kümmerns‘ um alte Eltern. Ein Beispiel für
die kreative Forschungsarbeit mit der Reflexiven Grounded Theory.....98

<i>Aikokul Maksutova und Stefan Rädiker</i>	
Soziale Integration von Migrant*innen: Die Arbeit mit analytischen Zusammenfassungen im Rahmen einer MAXQDA-gestützten qualitativen Inhaltsanalyse.....	118
<i>Yvonne Berger</i>	
Sprachliche und kulturelle Übersetzungsprozesse in der Forschungspraxis – Herausforderungen im Kontext qualitativer Forschung.....	138
<i>Frauke Gerstenberg</i>	
Zwischen Erzählen, Wissen und Erleben – Gruppendiskussionen mit Kindern.....	163
<i>Verena Kumpusch</i>	
Geschlechterpädagogische Wissensbestände (in) der Schule – Wissenssoziologische Diskursanalyse trifft Grounded Theory.....	183
 III. Audiovisuelle Medien in der Forschungspraxis	
 <i>Peter Holzwarth</i>	
Audiovisuelle Lebenswelten – audiovisuelle Methoden.....	205
 <i>Elisabeth Mayer</i>	
Gezeigt – erlebt – erzählt: Visuelle und sprachliche Biografiekonstruktion in Sozialen Medien. Triangulation in der visuellen Biografieforschung.....	219
 <i>Ute Holfelder</i>	
„Selfies im Görtschitztal“ – Die Methode der Fotoelizitation in Gruppendiskussionen.....	240
 <i>Ajit Singh und Leopold Meinert</i>	
Doing Videography – Mit der Kamera im Feld während der Corona-Pandemie	256
 Zu den Autor*innen	 278

Qualitatives Forschen lehren und lernen – ein partizipativer Ansatz

Jasmin Donlic

Qualitative Sozialforschung ist längst ein Methoden-Klassiker in den Erziehungs-, Kultur- und Sozialwissenschaften. In der Praxis sind Studierende im qualitativen Forschungsprozess auf unterschiedlichen Ebenen mit Herausforderungen und Grenzen konfrontiert (Kondratjuk et al. 2022; Bohnsack & Sparschuh 2022), die in allgemeinen Einführungen zur Methodenlehre meist nicht oder nur abstrakt zur Sprache kommen. Deshalb bietet dieses Lehrbuch Einblicke in methodologische Überlegungen anhand konkreter Forschung, thematisiert dabei auch Hindernisse, Stolpersteine sowie inhaltliche Debatten und Kontroversen rund um die qualitative Sozialforschung. Es soll als Anregung zur Methodenreflexion und praktischer Ratgeber für die verschiedenen Disziplinen der Sozial- und Kulturwissenschaften dienen und Studierenden wie Lehrenden die Vielfalt qualitativer Methoden vermitteln.

Die Herausgeberschaft dieses Lehrbuchs ist in engem inhaltlichem Zusammenhang mit meiner Lehre an der Universität Klagenfurt zu sehen. In dem von mir angebotenen Seminar „Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung“ (zuletzt im Wintersemester 2022/23) versuchte ich, Studierenden, die an ihrer Masterarbeit im Fach Erziehungswissenschaft schreiben, die Herausforderungen der qualitativen Forschung zu vermitteln. Die Teilnehmenden wurden zu Beginn des Semesters unmittelbar in die Lehrveranstaltung (Unger 2014) eingebunden, um ihnen eine aktive Rolle zu ermöglichen und eine Gelegenheit zu geben, ihre Erfahrungen, Fähigkeiten und Bedürfnisse einzubringen. So galt es eingangs abzuklären, was die Teilnehmenden von der Veranstaltung erwarten und welche Themen vorrangig behandelt werden sollten. Mithilfe von Moderationskarten wurde eruiert, was für die Anwesenden qualitative Forschung bedeutet, wie sie bislang mit Herausforderungen im Forschungsprozess umgingen, welche Strategien sie dabei entwickelt hatten und nicht zuletzt, welche Art von Unterstützung die Studierenden konkret für ihre jeweilige Arbeit benötigten. Im Zuge dessen wurde deutlich, wo ich als Lehrender ansetzen und welche Materialien ich zur Verfügung stellen kann. Zentrales Element des partizipativen Lehrsettings war, dass die Studierenden sich aktiv einbringen, kommunizieren, mitgestalten und gemeinsam an Problemstellungen und Projekten arbeiten.

Nachdem jede*r die eigenen inhaltlichen Präferenzen notiert hatte, wurden die Themen in der Gruppe diskutiert und gewichtet. Folgende Punkte waren für Studierenden besonders relevant:

Zugang zum Forschungsfeld: Wie stelle ich diesen her und wie kann ich Vertrauen aufbauen?

Fokus: Ideeneingrenzung und Formulierung der zentralen konkreten Forschungsfrage, prinzipiell oder speziell angesichts der Fülle an Material, das beim qualitativen Forschen generiert wird.

Forschungsethik in der qualitativen Sozialforschung: Wie gestaltet sich der Umgang mit Werten und Normen im Spannungsfeld der Interessen des beforschten Feldes und der Forschung bzw. der/des Forschenden?

*Rolle als Forscher*in:* Wie kann ich als „introvertierte“ Person ein Interview führen?

Auswertungsstrategien: Angesichts der Vielzahl von Auswertungsstrategien und des konkreten Umgangs mit Daten sprachen die Studierenden oft von einem „Verlorensein“.

Einsatz von digitalen Tools: Wie lassen sich Interviews optimal mithilfe digitaler Werkzeuge auswerten?

Auch die *Interpretation von Ergebnissen* und die Heranziehung/Entwicklung von Theorien wurde mehrfach genannt. Wie werden qualitative Daten interpretiert und welche Strategien werden dabei angewandt?

Reflexivität: Welche Rolle spielt die Selbstreflexion für mich als Forscher*in?

Auch *Zeitressourcen* sind eine Herausforderung, die bei Interviewführung, Transkription der Daten und der Auswertung im zirkulären Prozess bewältigt werden muss.

Um den genannten Prioritäten gerecht zu werden und den damit verbundenen Herausforderungen zu begegnen, wurden zahlreiche Übungen angeboten – etwa ein Interview zu führen und zu transkribieren, Auswertungsmethoden vorzustellen und anzuwenden. Einführende Literatur wurde empfohlen, besprochen und reflektiert. Zudem erhielt die Gruppe eine Einführung in die Benützung von MAXQDA, einer Software zur computergestützten qualitativen Daten- und Textanalyse. Als wichtig erwies sich auch die Peer-to-Peer-Beratung im Rahmen von sogenannten „Qualitativen Stammtischen“, bei denen die Studierenden ihre Erfahrungen austauschten und einander gegenseitig unterstützten.

Partizipation in der Lehre im Kontext qualitativer Sozialforschung kann Lernprozesse, Interessen und Motivation von Studierenden fördern und ein konstruktives, kritisches wie auch kreatives Hinterfragen des eigenen Forschungshandelns fördern. Erste Schritte für eine nachhaltige Methoden-ausbildung können darin bestehen, Studierende in unterschiedlichen Phasen ihres Studiums in ihrer Auseinandersetzung mit qualitativen Methoden anzu-

leiten und ihnen mit kleinen Gruppenarbeiten, Peer-to-Peer-Erfahrungsaustausch sowie Einzelsprechstunden unterschiedliche Lernsettings und auf ihre jeweiligen Bedürfnisse abgestimmte Unterstützung für den weiteren Verlauf der Forschungsarbeit anzubieten. Eine partizipativ gestaltete Lehre soll Lernprozesse anregen, die Interessen und Motivation von Studierenden stärken und zu kritischem Hinterfragen ermutigen.

Auf Basis der von den Studierenden genannten Bedürfnisse und Themen wurde auch dieses Lehr- und Methodenbuch konzipiert. Es erweitert die vorangegangene Publikation „Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung. Einblicke in die Forschungspraxis“ (Donlic/Strasser 2020). Die Beiträge dieses ersten Bandes wurden für die genannte Lehrveranstaltung herangezogen und mit den Studierenden diskutiert und kritisch reflektiert, ausgehend von Fragen wie: Wie kann ich das für meine Masterarbeit nutzen? Was hätte ich als Forscher*in anders gemacht? Dabei richtete sich die Aufmerksamkeit der Studierenden vor allem auf jene Aspekte, die sie konkret in ihren jeweils anstehenden Forschungsschritten umsetzen konnten oder die sie für nächsten notwendigen Schritte sensibilisierten. Gefragt war also nicht nur ein orientierender Überblick über den Forschungsprozess im Ganzen, sondern insbesondere auch der detailliertere Einblick in die einzelnen Etappen konkreter qualitativer Forschung.

So werden im Rahmen dieser zweiten Publikation eine Reihe weiterer Forschungsprojekte mit ihren Fragestellungen und Auswertungsstrategien vorgestellt und weitere Anwendungsfelder qualitativer Sozialforschung in den Blick genommen. Ausgehend von den bereits realisierten oder noch laufenden Projekten erfolgt eine praxisnahe Diskussion methodischer und methodologischer Fragen, Debatten und Diskurse. Der Band gliedert sich in drei Teile: Methodologie und Forschungshaltung; Methodenwahl und Besonderheiten des Forschungsfeldes; sowie einen Abschnitt zu audiovisuellen Medien in der Forschungspraxis. Im Fokus der Beiträge stehen dabei besonders das Erkenntnisinteresse und der Forschungsgegenstand, denn dieser bestimmt wesentlich die Wahl des (methodologischen) Zugangs und begründet die Komplexität qualitativer Forschungsvorhaben, die in der Praxis als herausfordernd, manchmal auch als überfordernd wahrgenommen wird.

Die hier publizierten Texte sind der Bereitschaft der Autor*innen zu verdanken, ihre Forschungsprojekte, Praxisfelder und Herangehensweisen zu reflektieren und diese im Sinne einer Haltung der Reflexivität für künftige Forschung produktiv zu machen.¹

¹ Danke an alle Autor*innen für die Zusammenarbeit und danke an Christian Herzog für die kritische Reflexion sowie das Lektorat der Beiträge.

Der Beitrag *Qualitative Forschungsdesigns in einer methodenpluralen Forschungslandschaft* von Paul Eisewicht und Ronald Hitzler ist der Relevanz und Nützlichkeit von Forschungsdesigns für die qualitative Forschung gewidmet. Forschungsdesign bezeichnet hier die Gesamtheit aller Entscheidungen und Regeln, die das Vorgehen bei einer Untersuchung betreffen. Forschungsdesigns bestimmen in ihrer Gesamtheit die Gegenstandsangemessenheit der Forschungsschritte im Verhältnis zu den eigenen Forschungsinteressen. Sie sind damit selbst ein wesentlicher Teil der „guten“ Forschung und nicht nur ein Mittel zum Zweck. Besonders die zunehmende Diversifizierung der Methodenlandschaft erfordert eine sorgfältige Planung des Forschungsdesigns, um eine konkrete Studie optimal vorbereiten zu können. Eisewicht und Hitzler erläutern Herausforderungen, die mit qualitativen bzw. explorativ-interpretativen Forschungsmethoden einhergehen, und geben einen Überblick hinsichtlich der Vor- und Nachteile dieser Methodenzugänge. Die abschließende Verhandlung der zentralen Elemente von Forschungsdesigns verdeutlichen die Bewertungskriterien für die Angemessenheit eigener Forschungsvorhaben.

Der Beitrag von Jasamin Kashanipour *Homo ludens forscht im Felde: Stolpersteine als inspirierende Kraft ethnografischer Arbeit* beruht auf Erkenntnissen aus ethnografischem Forschungshandeln. In jeder Feldforschung gibt es Stolpersteine – Herausforderungen, Abweichungen, Zwickmühlen und Dilemmata, die von qualitativ Forschenden als Verlangsamung wahrgenommen werden – diese sind jedoch zugleich besonders lebensnahe Momente und mögliche Wendepunkte des Forschens. Ethnografische Feldforschung gleicht in ihrer Unvorhersehbarkeit, aber auch in ihrer Spannung dem Spiel. *Homo ludens*, der spielende Mensch, wie ihn der Kulturhistoriker Johan Huizinga beschreibt, erlebt im Spiel Ungewissheit und Spannung, die zugleich Chance bedeuten. Stolpersteine in der Feldforschung sind dementsprechend notwendige Hindernisse und Inspirationen, die dem Denken und Handeln wichtige Impulse liefern. Kashanipour verdeutlicht dies anhand von eigenen Praxiserfahrungen und Bezügen zu ethnografischen Theorien.

Heidi Siller macht unter dem Titel *Reflexion und Reflexivität als Teil qualitativer Forschung: Seelenstriptease, geheimes Werken oder ganz was anderes?* die Diskussion über die (ereignisbezogene) Reflexion von eigenen Vorstellungen, Haltungen und Annahmen in der qualitativen Forschung nachvollziehbar. Im Zentrum stehen dabei die begriffliche Unterscheidung von Reflexion und Reflexivität und deren Bedeutung für die Forschungspraxis. Es stellt sich auch die Frage, wie Forschende sich in Bezug auf ihren Forschungsprozess und das dabei in den Mittelpunkt gestellte Problem/Phänomen verorten und dies stets auch sichtbar machen können. Reflexion und Reflexivität sind ein Mittel zur Qualitätssicherung; zugleich sollen diese reflektierten und reflexiven

Erarbeitungen in der qualitativen Forschung dargestellt werden. Schließlich wird darüber reflektiert, ob und inwiefern eine Verortung der/der Forschenden einem öffentlichen „Seelenstrip-tease“ gleichkommt, wie mitunter kritisiert wird.

Im Beitrag *How to pass it on – über die Bedeutung von Peer-to-Peer-Angeboten als Einstieg in die qualitative Forschung* zeigt Christina Ricarda Vedder, wie Studierende jenseits von Pflichtlehrveranstaltungen für qualitative Forschung begeistert werden können. Am Beispiel eigener Berührungspunkte mit qualitativ ausgerichteten Veranstaltungen, darunter ein empirisches Praktikum mit Bezug zur kritischen Psychologie und die Teilnahme an einem einschlägigen Kurs in Berlin, zeichnet sie zunächst ihren Weg nach und stellt dann die von ihr geleitete „Quali-Runde“ vor. Dort sind Studierende des Faches Psychologie eingeladen, in entspannter Atmosphäre Fragen zum Vorgehen in ihren qualitativen Abschlussarbeiten zu klären und einander dabei gegenseitig zu inspirieren. Abschließend geht Vedder ausgehend von ihrer eigenen Erfahrung und Rolle als Forscherin auf die Besonderheiten und Anforderungen qualitativer Methoden ein.

Anna Weinberger und Alban Knecht befassen sich in *Eine ganz andere Welt Untersuchung mit dem Verstehenden Interview zur Bedeutung von Armut und Ausgrenzung für Biografie und Identität* mit den methodischen Aspekten und Ergebnissen einer Studie mithilfe der Methode des Verstehenden Interviews nach Jean-Claude Kaufmann. Die Autor*innen beschreiben, dass für die Betroffenen Elemente von Ausgrenzung im Vordergrund ihres Verständnisses von Armut stehen, während finanzielle Elemente eine untergeordnete Rolle spielen. Ausgrenzung erfuhren die Interviewten im Konnex biografischer Brüche, verengter Handlungsspielräume, fehlender Handlungsfähigkeit, struktureller Gewalt sowie von Beschämung und Achtungsverlust. Es besteht ein starker Zusammenhang zwischen den Armuts- und Ausgrenzungserfahrungen und der jeweiligen Biografie sowie den Identitätskonstruktionen. Das Verstehende Interview, gekennzeichnet durch das systematische, wiederholte Anhören der Interviews und die Herausarbeitung tragfähiger Hypothesen, erwies sich aus Sicht der Autor*innen gerade für die Analyse von biografischem Material zur Identitätskonstruktion als besonders geeignet.

Barbara Dieris bietet in *Aushandlungen des ‚Sich Kümmerns‘ um alte Eltern – Ein Beispiel für die kreative Forschungsarbeit mit der Reflexiven Grounded Theory* einen Einblick in den Forschungsprozess ihrer Dissertation. Auf Grundlage individueller Rahmenbedingungen, wie z. B. der Forschungsthemen, des Forschungsstils und persönlicher Interessen bzw. Prägungen, einerseits sowie dem Ausloten und Nutzen von Entscheidungsspielräumen im Forschungs- und Projektprozess andererseits, stellt sie das Zustandekommen ihrer psychologischen Forschungsarbeit dar. Eine Besonderheit ihrer Studie liegt darin,

dass Dieris neben in der qualitativen Forschung gängigen Datenquellen (hier narrative Interviews) explizit auch in ihrer Disziplin ungewöhnliche Materialien (literarische Texte) ausgewertet und analysiert hat. In der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Daten entwickelte sie einen theoretischen Entwurf des „Sprechens und Schweigens“, der das Implizite, Indirekte, Widersprüchliche und Komplexe der innerfamiliären Aushandlungen hinsichtlich des Sorgetragens für die alten Eltern konzeptuell-begrifflich verhandelt.

Aikukul Maksutova und *Stefan Rädiker* geben in *Die Arbeit mit analytischen Zusammenfassungen im Rahmen einer MAXQDA-gestützten qualitativen Inhaltsanalyse* einen detaillierten Einblick in jene Schritte im Auswertungsprozess, die an die Codierung transkribierter Interviews anschließen und softwareunterstützt die Bearbeitung umfangreicher Daten ermöglichen. Dies erfolgt am Beispiel einer Untersuchung zur sozialen Integration von Migrant*innen in Russland (durchgeführt von Maksutova). Konkret wird nachvollziehbar gemacht, wie mithilfe der erwähnten Analysesoftware die codierten Daten aus 60 Interviews schrittweise verdichtet, abstrahiert und kontrastiert wurden. Die Auswertung erfolgt mittels der genannten Software in vier Schritten: 1. einzelfallbezogene Zusammenfassung, 2. gruppierte Darstellung als Tabelle, 3. Meta-Summary der Zusammenfassungen, 4. abstrahierende Beschreibung durch Typen.

Yvonne Berger thematisiert in ihrem Beitrag *Sprachliche und kulturelle Übersetzungsprozesse in der Forschungspraxis – Herausforderungen im Kontext qualitativer Forschung* den interpretativen Zugang zur sozialen Welt als ein wesentliches Merkmal qualitativer Sozialforschung. Beim Forschen in Kontexten, in denen unterschiedliche Sprachen verwendet werden, treten nicht nur Probleme im Hinblick auf sprachliche Übersetzung auf. Im Rahmen transnationaler qualitativer Forschungen stellen sich vielfältige Herausforderungen der kulturellen Übersetzung: Nachdem qualitative Forschung Sprache als Hauptbezugspunkt der Erhebung und Auswertung von Daten heranzieht, ist das interpretative Verständnis von Bedeutung(en) und deren Herstellung eine grundlegende Übersetzungsherausforderung in sämtlichen Phasen des Forschungsprozesses. Exemplarisch verdeutlicht und diskutiert Berger dies anhand einer empirischen Untersuchung zu Bildungsbiografien in der Volksrepublik China.

Der Beitrag *Zwischen Erzählen, Wissen und Erleben – Gruppendiskussionen mit Kindern* von *Frauke Gerstenberg* informiert über die Prinzipien der Durchführung eines qualitativen Forschungsvorhabens mit Kindern und bereitet auf Fallstricke vor, die mit der Initiierung und Balancierung von selbstläufigen Diskursen verbunden sind. Das methodische Prinzip der Selbstläufigkeit wird von der/dem Forschenden systematisch angewendet, um in der Gruppendiskussion anregende Räume dafür zu schaffen, dass sich die Mitwirkenden auf ihre Weise ausdrücken können. Es wird deutlich, dass die Qualität der Gruppendiskussion

nicht von der „Erzählfähigkeit“ der Kinder, sondern auch von der Beweglichkeit der Durchführung abhängt. Abgesehen von methodischen Fragen zeigt Gerstenberg, wie Kinder gemeinschaftlich Vorstellungsbilder über die Welt entwerfen, in der sie leben.

Das aktuelle Dissertationsprojekt *Geschlechterpädagogische Wissensbestände der Schule – Wissenssoziologische Diskursanalyse trifft Grounded Theory* von Verena Kumpusch befasst sich aus der Perspektive einer intersektional verstandenen Geschlechterforschung mit der Frage, welche Wissensordnungen hinsichtlich gesellschaftlich notwendiger Geschlechterfragen durch diskursive Aushandlungsprozesse in Handreichungen für die Unterrichtspraxis im österreichischen Bildungssystem (re-)produziert werden. Die dabei angesprochenen Themen umfassen Geschlechter- und Bildungstheorien, bildungspolitische Hintergründe und das empirische Forschungsprogramm von Kumpuschs Qualifikationsarbeit. Sie folgt den methodischen Ansätzen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse und kombiniert diese in der Auswertung mit Zugängen der Grounded Theory.

In *Audiovisuelle Lebenswelten – audiovisuelle Methoden* arbeitet Peter Holzwarth heraus, warum visuelle und audiovisuelle Medien, wenn sie ergänzend zu den lang etablierten verbalen Methoden der Datenerhebung in der sozialwissenschaftlichen Forschung in Erhebungen einbezogen werden, für alle Beteiligten gewinnbringend sein können. Für den Autor ist die Gegenstandsadäquatheit von besonderer Bedeutung, da Identität und Selbstaussdruck nicht nur verbal, sondern eben auch visuell und audiovisuell vollzogen werden. Holzwarth setzt weiters unterschiedliche Ansätze visueller Forschung und ihre Vorteile auseinander. Als Ausgangspunkt dafür nutzt er die Social-Media-Phänomene Selfie und vertikales Video (Instagram, TikTok).

In *Gezeigt – erlebt – erzählt: Visuelle und sprachliche Biografiekonstruktion in Sozialen Medien. Triangulation in der visuellen Biografieforschung* geht Elisabeth Mayer der Frage nach, wie visuelle Selbstdarstellungen in sozialen Medien biografisch verortet sind. Forscher*innen stehen hier insbesondere vor der methodischen Herausforderung, mit sehr unterschiedlichem Datenmaterial und oft mit einer großen Menge an Bildern zu arbeiten. Mayer stellt dazu jene in der interpretativ-rekonstruktiven Sozialforschung angesiedelte Triangulation vor, mit der sie für ihre Dissertation das Zusammenspiel medial unterschiedlich geformter biografischer Konstruktionen untersucht hat. Mithilfe von text- und bildbasierten Daten beforscht und interpretiert die Autorin Biografien auf Facebook und Instagram aus einer soziologischen Perspektive.

Ute Holfelder wiederum stellt in *Selfies im Görtschitztal – Die Methode der Fotoelizitation in Gruppendiskussionen* eine Methodenkombination vor und reflektiert sie vor dem Hintergrund eines Projekts, das von einer konfliktreichen Feldsituation geprägt war. Die beiden in der qualitativen Grundlagenforschung

wenig eingesetzten Methoden wurden kombiniert und mit einem kleinen Sample von Interviewpartner*innen erprobt. Die Vorgangsweise erwies sich für den angestrebten mikroanalytischen Zugang sehr produktiv: Die Gruppendiskussionen boten sowohl Raum für Kontroversen als auch für die Selbstvergewisserung der Teilnehmenden. Die auf Grundlage von Selfies durchgeführte Fotoelizitation lieferte dabei nicht nur einen positiven Gesprächsimpuls, sondern stieß auch eine differenzierte Selbstreflexion der Befragten an und ermöglichte es, dem Forschungsvorhaben und den Teilnehmenden in Form einer Ausstellung Sichtbarkeit zu verleihen.

In *Doing Videography – Mit der Kamera im Feld während der Corona-Pandemie* führen Ajit Singh und Leopold Meinert in die interpretative Methode der Videografie ein und illustrieren sie anhand ihrer praktischen Anwendung in einem Kopiergeschäft im Sommer 2020. Die Videografie kombiniert ethnografisches Forschungshandeln mit der videobasierten Aufzeichnung sozialer Interaktionen, die dann im Fokus der ethnomethodologischen Analyse stehen. Die coronabedingten Abstands- und Maskenregeln führten zu erheblichen Veränderungen in unseren täglichen Sozial- und Interaktionsformen. Nachdem Ethnograf*innen sich zumeist in ihren Untersuchungsfeldern aufhalten, mit Forschungspartner*innen unmittelbar interagieren und Nähe suchen, mussten hier auch grundlegende Prämissen qualitativen Forschens neu ausgehandelt werden. Unter Berücksichtigung digitaler-mediatisierter Formen gemeinsamer Datenanalysen führen Singh und Meinert durch die typischen Phasen des Forschungsprozesses und reflektieren schließlich die Spezifika und Möglichkeiten videografischer Forschung.

Literaturverzeichnis

- Bohnsack, Ralf/Sparschuh, Vera (2022): Die Theorie der Praxis und die Praxis der Forschung. Ralf Bohnsack im Gespräch mit Vera Sparschuh. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Donlic, Jasmin/Strasser, Irene (2020): Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung. Einblicke in die Forschungspraxis. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Kondratjuk, Maria/Dörner, Olaf/Tiefel, Sandra/Ohlbrecht, Heike (2022): Qualitative Forschung auf dem Prüfstand. Beiträge zur Professionalisierung qualitativ-empirischer Forschung in den Sozial- und Bildungswissenschaften. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Unger, Hella von (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Springer VS.

Qualitative Forschungsdesigns in einer methodenpluralen Forschungslandschaft

Paul Eisewicht und Ronald Hitzler

Keywords: Forschungsdesign, explorativ-interpretative Forschung, Pluralisierung, Forschungskompetenz

Gerade jenen, die das wissenschaftliche Arbeiten einüben oder vor der Aufgabe stehen, eine Abschlussarbeit zu verfassen, vermittelt ein Blick in die Methodenliteratur mitunter den Eindruck, dass schon vieles vorentschieden ist. Dies gilt umso mehr, als auch Dozent*innen, Betreuer*innen und Autor*innen, die als Vorbild dienen, explizit oder implizit Präferenzen, Sympathien und Antipathien zum Ausdruck bringen und dadurch einen Einfluss auf die eigene Forschungsarbeit ausüben können. Dass man ‚qualitativ‘ forscht und wie man dies tut, meist im Verfolgen eines spezifischen, elaborierten und etablierten Zugangs, gilt unter den Praktiker*innen und in den entsprechenden Methodenbüchern selten als begründungsbedürftig. Oftmals werden dadurch Fragen des Forschungsdesigns ausgeblendet bzw. verkürzt, weil sie mehr oder weniger vorgegeben oder routinemäßig entschieden sind. Dabei sind Forschungsdesigns nicht nur für die Argumentation und Transparenz von Forschungsentscheidungen und damit zur Sicherung der Forschungsgüte (vgl. Eisewicht/Grenz 2018) praktisch, sie sind gleichsam auch ‚Geländer‘ „to keep us erect, while we navigate a terrain that moves and shifts even as we attempt to traverse it“ (Burawoy 1998: 4). Mit dem Beitrag wollen wir zunächst die gesteigerte Relevanz von Forschungsdesigns in der aktuellen methodenpluralen Landschaft erörtern, die Eignung qualitativer bzw. explorativ-interpretativer Forschung diskutieren und dann einführend klären, was gute Forschungsdesigns ausmacht. Auch wenn wir damit vieles nur anreißen können, so lassen sich aus den Ausführungen Entscheidungskriterien ableiten, die mit Blick auf die im Band verhandelten Forschungsprogramme und Methoden dabei helfen sollen, für die eigene Forschung adäquate und angemessene Forschungsentscheidungen zu treffen.

1 Begriffsklärungen und Positionierungen in der pluralisierten Methodenlandschaft

Die sog. Qualitative Forschung war in den letzten Jahrzehnten einer Vielzahl an zentrifugalen Kräften ausgesetzt. Die Folge dessen war eine Fragmentierung und Pluralisierung, die zur Entwicklung teils synonymen, teils ergänzender oder gar unvereinbarer Ansätze geführt hat (vgl. Hitzler/Eisewicht 2020; Eisewicht 2022 zur Ethnografie). Sechs Zentrifugalkräfte lassen sich dabei u. E. nach rekonstruieren:

- Erstens, die *Pluralisierung von Datensorten*: Mit jeder medientechnischen Neuerung erschließen sich neue Formen der Datenerhebung, welche die Entwicklung von qualitativen Methoden angetrieben haben, zum Beispiel die Erfindung und Verbreitung von Fotoapparaten, Diktiergeräten, Videokameras etc. aber auch größerer, transportabler und günstigerer Speichermedien. Besonders verstärkt hat sich dies durch die neuere digitale Medienrevolution, die nicht nur verschiedenste Medienformate bündelt, sondern auch zu einer deutlichen Zunahme erhebbarer und leicht speicherbarer Daten führt. Dadurch wird es möglich, verschiedenste, immer feiner granuliert (z.B. hochauflösende Zeitlupenaufnahmen, sekunden-genaue Chatprotokolle) und umfassendere (z.B. 360-Grad-Videos) Daten zu erheben. D.h. in Fragen der eigenen Forschung gilt es nicht nur, verschiedenste Datensorten auf ihrer Eignung und Effizienz für die eigenen Forschungsinteressen hin zu reflektieren, sondern auch zu prüfen, wie die forschungspragmatische Balance von Mengen in der Datenerhebung (z.B. in der leichten Zugänglichkeit zu unzähligen Stunden Videomaterial auf Online-Plattformen) mit zeitlichen Notwendigkeiten und Erfordernissen der Datenanalyse zu bewerkstelligen ist.
- Zweitens, die *Pluralisierung datenspezifischer Verfahren*: Mit der zunehmenden Vielfalt an Datensorten haben sich immer mehr datensortenspezifische Methoden entwickelt, z.B. bild- und videoanalytische Verfahren. Diese werden weniger im Bezug zu Qualitativen Methoden im Ganzen legitimiert, als dass sie sich zunehmend untereinander abgrenzen und aneinander weiterentwickeln (z.B. Videoanalyse, Videografie etc. für Videodaten).
- Drittens, die *Pluralisierung von Verfahren im Zuge von Perspektivverschiebungen*: Teils sind die Entwicklungen datenspezifischer Verfahren begleitet von der Proklamation sog. ‚Cultural Turns‘ (Eisewicht et al. 2021), z.B. dem *linguistic, pictorial, visual, digital turn*. Darüber hinaus gibt es aber auch *turns*, die weniger an der Entwicklung neuer Medientechnologien orientiert sind, sondern an der Verschiebung im Fokus der

Wirklichkeitsausschnitte, die in Erhebung und Analyse relevant werden. Dies betrifft z. B. die Hinwendung zu Fragen der Räumlichkeit (im *spatial turn*) oder Fragen der Bedeutung verschiedener Sinne im Zusammenwirken (im *sensorial turn*). Daran orientiert werden dann entsprechende Verfahren entwickelt (z. B. *sound* oder *smell walking*).

- Viertens, die *Pluralisierung durch die Hybridisierung qualitativer und quantitativer Ansätze*: Im Zuge der Zunahme der Datenmengen, mit denen qualitativ Forschende zu tun haben, verwischt zusehends auch die Grenze zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren. Besonders prominent in der Entwicklung von sog. methodenpluralen und ‚mixed-methods-Ansätzen‘, aber auch in Anbetracht der möglichen Automatisierung und Quantifizierung von Analyseschritten durch entsprechende Software (QDA-Software).
- Fünftens, die *Pluralisierung durch neue theoretische Ansätze*: Aber nicht nur methodische Entwicklungen führen zur Ausdifferenzierung neuer Verfahren, auch im Zuge neuer theoretischer Entwicklungen greifen z. B. alte und neue post-strukturalistische und normative Theorieansätze in neuer Weise auf qualitative Verfahren zurück (zum Teil als ‚post-qualitative research‘).
- Sechstens, die *Pluralisierung durch interdisziplinäre und internationale Methodenanwendungen und -entwicklungen*: Neben methodischen und theoretischen Impulsen finden qualitative Methoden auch in immer mehr Disziplinen und in zunehmend internationaleren Forschungskontexten Anwendung. Dabei werden Methoden nicht nur adaptiert, national bzw. wissenskulturell übersetzt und disziplinpassend angeeignet, sondern auch weiterentwickelt.

Angesichts der dergestalt fortschreitenden arbeitsteiligen Ausdifferenzierung immer passgenauer zugeschnittener Verfahren wird die Klammer, die der Überbegriff qualitative Forschung bietet, durchaus strapaziert (vgl. Reichertz 2007). Dies macht es u.E. erforderlich, sich selber stärker zu positionieren, seine Perspektive angesichts der Werkzeugvielfalt des methodischen Werkzeugkastens zu reflektieren und explizieren. Der Begriff ‚Qualitative Forschung‘ markiert unseres Erachtens nach eine zwar anhaltend populäre, aber zunehmend veraltende, weil weniger aussagekräftige Abgrenzung zu quantifizierenden Verfahren und strukturtheoretischen Perspektiven und weniger ein verbindendes Erkenntnis-Programm (Eisewicht 2021; vgl. Eberle 2004: 41; Keller 2012; Knoblauch 2007; Soeffner 2004). Mit Blick auf die beschriebenen Zentrifugalkräfte scheint uns entweder – mit Hans-Georg Soeffner (2004) – die Bezeichnung ‚*nicht standardisierte Forschung*‘ oder – mit Blick auf den Schwerpunkt in der Datenerhebung und -Auswertung – die Bezeichnung ‚*explorativ-interpretative Forschung*‘ (Hitzler 2016) eher das zu

bezeichnen, worum es zumindest uns und anderen Forschenden geht – nämlich die Rekonstruktion von Sinn (Hitzler 2002). Mit explorativ-interpretativer Forschung meinen wir folglich eine ‚qualitative‘ Forschung, welche erkundend und deutend vorgeht und in der diese beiden Prämissen das Erkenntnisinteresse (*Was wollen wir wissen?*), die Methodologien (*Welches planmäßige Vorgehen eignet sich mit welcher Begründung dafür, das, was wir wissen wollen, in Erfahrung zu bringen?*) und die Methoden (*Welche planmäßigen und kontrollierbaren bzw. überprüfbaren Arten und Weisen nutzen wir, um das, was wir wissen wollen, in Erfahrung zu bringen?*) anleiten. Methodologien klären auf über die Bedingung der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Methodiken sind Kunstlehren für die geregelte und nachvollziehbare Erhebung, Aufbereitung und Analyse von ‚Daten‘. Zum analysierbaren ‚Datum‘ wird etwas dann, wenn es, als ‚Dokument‘ einer Handlung oder Lebensäußerung (diskursiv) vorliegt und soweit fixiert ist, dass es immer wieder und in gleicher Gestalt von jedem beliebigen Interpreten gedeutet werden kann.

2 Zur Eignung explorativ-interpretativer Sozialforschung und der Nützlichkeit von Forschungsdesigns

Explorativ-interpretative Sozialforschung meint folglich nicht jede qualitative Forschung, wir verstehen sie jedoch als eine prototypische Form derselben. Dementsprechend – und dies gilt u.E. nach für viele, aber nicht alle Ansätze qualitativer Forschung – verstehen wir sie als a) *nicht-standardisierte* Forschung (vgl. Soeffner/Hitzler 1994), die b) in Interesse an der *Binnenperspektive* der untersuchten Felder und der Selbstdarstellung der Untersuchten arbeitet. D. h. c) solche Forschung versucht das ‚So-und-nicht-anders-geworden-sein von Welt‘ sinnhaft *deutend zu verstehen* (Weber 2019). Um diesem Ansinnen nachzugehen, geht es weniger darum, Methoden exakt wie unter ‚Laborbedingungen‘ durchzuführen, als diese immer wieder an die Gegebenheiten der Untersuchungsfelder neu auszurichten und dabei auf ‚quasi-natürliche‘ Standards und Routinen der Kommunikation zurückzugreifen. Dergestalt verfährt eine solche Forschung d) *zirkulär-adaptiv*, besser gesagt spiralförmig auf ein veranschlagtes Forschungsende hin, was es ermöglicht zwischen Forschungsfragen, Datenerhebung, -auswertung und Ergebnisdarstellung zu wechseln, dabei Verfahren zu verändern, auszutauschen etc., um sich so einem Forschungsdurchbruch vorantastend anzunähern. Eine solche Forschung ist also in zweierlei Sinn explorativ, insofern als sie e) soziale Phänomene, kulturelle Felder und Gruppen *erkundet* und dabei f) versucht theoretische Erkenntnisse eher *induktiv* aus dem Datenmaterial zu erarbeiten

(wenn auch deduktive und abduktive Prozesse eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen). Dieser Erkenntnisgewinn gelingt g) über die *Rekonstruktion der Konstruktionsbedingungen* sozialer Wirklichkeiten durch h) *interpretative* Erschließung der Daten in hermeneutischer Sinnauslegung (die auch Basisoperation kodierender Verfahren ist). Weniger als die Repräsentativität der Ergebnisse steht dabei i) die *Typizität und typologische Variation* der Sinnzusammenhänge im Fokus der Auswertungsarbeit. Eine solche Forschung grenzt sich ab von standardisierten, linearen Verfahren, die eher deduktiv hypothesentestend operieren und dabei positivistisch messend, statistisch berechnend und an Repräsentativität orientiert an der Beschreibung und Erklärung von Wirkungszusammenhängen interessiert sind.

Eine dergestalt verstandene qualitative Forschung eignet sich vorrangig für un(ter)erforschte Felder und Fragen, v.a. für schwer zugängliche Felder und Populationen (z. B. Rockerclubs vgl. Schmid 2015), die sich schwerlich mit einem standardisierten Fragebogen beforschen lassen. Sie eignet sich aber auch für die Vertiefung von Forschungsfragen und -erkenntnissen, gerade dort, wo Innenansichten von Interesse sind (z. B. zur Autopornografie Boll 2018), aber auch, wo es um Prozesse (zum Trampolinspringen vgl. Singh 2019; allgemein vgl. Grenz 2017) und kulturelle Kontexte geht (zum Sportklettern vgl. Kirchner 2018) und wo typologische Fragen (vgl. zur Schönheitschirurgie Wustmann 2021) und Theoriebildung das Ziel sind. Denn für solche Anliegen sprechen die Vorteile, die eine solche qualitative Forschung mit sich bringt: die Offenheit und Flexibilität in der Forschung, die Nähe zum Untersuchungsgegenstand und der daraus ermöglichte Detailgrad der erhebbaren Daten, die Möglichkeitsräume im Rahmen des zirkulären Forschungsprozesses, kreative Lösungen und methodische wie theoretische Innovationen hervorzubringen, sowie der Rückgriff auf ein vielfältiges Arsenal an methodisch-theoretischen Werkzeugen. Wobei eben auch die forschende Person und ihr Erleben nicht zwingend ausgeschlossen, sondern auch produktiv in die Datenerhebung und Auswertung eingewoben sind (z. B. in der Autoethnografie, der lebensweltanalytischen Ethnografie usw.).

Diese Vorteile bringen jedoch auch Nachteile mit sich, derer man sich gewahr werden sollte. Die ‚Schattenseite‘ der Offenheit der Forschung sind Schließungsprobleme, v.a. mit Blick auf unerschöpflich erscheinende Datenquellen und endlos mögliche Interpretationsschleifen. Qualitative Forschung ist darin unübersichtlich und man kann leicht vom Weg abkommen und das Ziel aus den Augen verlieren, nicht nur, wenn man nicht mehr aus dem Feld zurückfindet (wie es beim ‚going native‘ droht). Interpretation sind eben keine ‚Rechenoperationen‘, die Ergebnisse ‚ausspucken‘, wenn man den Schritten folgt. Vielmehr handelt es sich um ein Kunsthandwerk (vgl. Eisewicht 2021), welches

aus mehr als rein handwerklichen Arbeitsschritten besteht und darin ein Stück weit unkontrollierbar ist. Auch aufgrund vergleichsweise weniger Fälle stellen sich Fragen nach der Generalisierbarkeit der Ergebnisse und Präsentations- und ggf. Legitimationsprobleme in der Darstellung. Das heißt, das, was erkenntnisversprechend ist, was auf persönlicher Ebene auch den Reiz und die Freude von Qualitativer Forschung ausmacht (vgl. Strauss 2004), birgt auch Gefahren des Scheiterns, der Frustration und Sackgassen, die selten in Methodenbüchern Erwähnung finden.

Anhand der hier dargelegten Vor- und Nachteile heißt ein Forschungsdesign zu entwickeln auch, zunächst zu prüfen und zu argumentieren, ob und welche qualitative Forschung überhaupt geeignet ist, um welche Forschungsinteressen zu verfolgen. Und: Bei dieser Eignung spielen nicht nur vermeintlich objektive Faktoren eine Rolle, sondern auch die ganz eigene Passung zum Forschungsdesign (und mitunter die ganz persönliche Eignung und Kunstfertigkeit im Umgang mit bestimmten Forschungsstilen; als „extra-methodologische“ Anforderungen an qualitative Forschung am Beispiel der Ethnografie vgl. Schmid 2015; Schmid/Eisewicht 2022). Es kann aufgrund der Alltagsnähe methodischer Grundoperationen – z. B. der Interpretation; vgl. Eisewicht 2021 – und der Themen vermeintlich vielleicht „jeder Idiot“ (Evans-Pritchard 1976: 243) qualitativ forschen, es ist aber nicht jeder Forscher und jede Forscherin für jede Forschung geeignet bzw. es kann nicht jeder Forscher und jede Forscherin jede Forschung gleich gut durchführen. Gute Forschungsdesigns helfen, diese Eignung systematisch zu reflektieren und die eigenen Forschungsentscheidungen zu argumentieren und ggf. verteidigen zu können – und sie sind auch hilfreich, um mit Fehlschlägen, Problemen und Sackgassen in der eigenen Forschungsarbeit umzugehen. Gerade bei der eingangs beschriebenen nicht seltenen Vor-Entschiedenheit der Forschung hinsichtlich der Methoden erscheinen Forschungsdesigns eher lästig, da in ihnen eben das Vorentschiedene lediglich wiederholt wird (entschieden wird und wurde es sozusagen woanders; z. B. wenn Forschungsseminare schon eine bestimmte Methode/Datensorte vorgeben und man dann ‚nur‘ noch ein passendes Thema sucht). In einer dazu entgegengesetzten Forschungshaltung, welche die Pluralität der Zugänge in Erhebung und Auswertung ernst nimmt, welche vom Gegenstand aus nach passenden Methoden fragt und nicht umgedreht, sind Forschungsdesigns gleichsam selber Werkzeug und ‚Problemlöser‘ (vgl. Bethmann 2020). Problemlöser in zweierlei Hinsicht (zum Verständnis von Handlungsproblemen vgl. Eisewicht 2015: 30ff.): Erstens, indem aus ihnen Kriterien ableitbar sind, welche helfen, *adäquate* Methodelösungen für dringliche Forschungsprobleme zu finden, die *angemessen* für das eigene Forschungsinteresse sind. Zweitens, um im Falle verschiedener Handlungsmöglichkeiten unter diesen kompetent auswählen zu können.

3 Was sind (gute) Forschungsdesigns?

Ein Forschungsdesign soll heißen die Gesamtheit aller Entscheidungen und Entscheidungsregeln, die das Vorgehen bei einer Untersuchung bzw. einer Studie betreffen. Jeder wissenschaftlichen Arbeit liegt ein solches Design implizit oder explizit zugrunde. Es stellt Verbindungen zwischen dem/den Erkenntnisinteresse/n, dem/den Datenmaterial/ien und deren Erhebung sowie der/n Auswertungsmethode/n her. Dabei werden die Verbindungen hinsichtlich ihrer Grundannahmen reflektiert und die eigene beabsichtigte Forschungsarbeit an andere Forschungsarbeiten angeschlossen. Zu einem Forschungsdesign gehört die Klärung einer Reihe an Fragen, die anfangs durchaus einfach gehalten sein können: Was will ich wissen? Wie kann ich das, was ich wissen will, herausfinden? Wie gehe ich vor? Was soll bei dem, was ich tue, idealerweise herauskommen? Wie lange dauert es, das herauszufinden, was ich herausfinden will? Wie viel kostet das, was ich tun will? Und welchen Nutzen (für wen) verspricht das, was ich erforschen will? Solche Fragen können sich in den Antwortversuchen immer weiter verästelnd, wie sich auch die Antworten darauf im Laufe zirkulärer Forschung stetig verändern können, bis sie forschungspragmatisch (aufgrund von Ressourcen- oder Zeitknappheit) festgelegt werden müssen. Forschung beginnt dabei mit einer guten Ausgangsfrage – und qualitative Forschung kommt im idealtypischen Wechsel aus Erhebung und Auswertung immer wieder auf diese zurück, womit auch immer wieder Anpassungen, Neu- und Umformulierungen möglich oder notwendig sind.

3.1 Die Formulierung eines Forschungsinteresses bzw. konkreter Forschungsfragen

Jedes Forschungsdesign beginnt mit einem Abstecken der Forschungsinteressen. Dies können detaillierte, explizite und auch hypothesentestende konkrete Fragestellungen sein. Es kann sich besonders zu Beginn der Forschungsarbeit aber auch um eher grob umrissene Themenfelder handeln (vgl. Breuer et al. 2019: 151ff.; Strauss/Corbin 1996: 19ff.). Je nach Methode und Forschungsstil finden sich hier verschiedene Präferenzen – letztlich gilt es aber zu balancieren zwischen eher offenen oder geschlossenen Fragen, breiteren oder engeren Forschungsinteressen und damit zwischen größerer Sicherheit durch Eingrenzung oder stärkere Flexibilität durch Offenheit.

Forschungsfragen können, wie erwähnt, a) vorgegeben sein – dann gilt es, so möglich, v.a. eine zur Frage passende methodische Vorgehensweise zu finden. Sie können aber auch b) aus theoretischen Vorarbeiten stammen

(hier besteht die Gefahr, die Daten und Ergebnisse dann in einen bestimmten theoretischen Rahmen zu ‚pressen‘ und weniger Erkenntnisse aus dem Feld und der eigenen Forschung zu gewinnen). Forschungsfragen können c) aus dem thematischen Forschungsstand abgeleitet werden, wo andere Forscher und Forscherinnen Lücken benannt oder fortführende Fragestellungen entwickelt haben. Felder und Interessen können d) schlicht Gelegenheiten entspringen, wobei hier die Gefahr besteht, lediglich zugängliche Felder und Daten zu erheben – Forschungsinteressen und Fragen müssen hier stärker als bei jenen aus der Theorie oder dem Forschungsstand erst in den ersten Schritten entwickelt und wissenschaftlich analytisch gehoben werden. Dies gilt auch e) für jene Forschungsinteressen, die sich aus persönlicher Neugier entwickeln. Hierbei ist die größte Gefahr, dass eigene Vorannahmen, Wertsetzungen und Affiziertheiten die Analyse verzerren. Hier ist besonders gefordert, die eigene Position zum Feld und der Fragestellung zu reflektieren und ggf. Gegenmaßnahmen zu ergreifen, diese einklammern zu können. Sich dieser (Problem) Quellen von Forschungsfragen gewahr zu werden, kann v. a. dabei helfen, Probleme und Sackgassen in der Forschungsarbeit zu bewältigen (z. B. im Wechsel oder der Ergänzung von Forschungsfragen aus der Literaturrecherche oder dem Suchen von Gelegenheiten usw.).

Eine weitere Heuristik zur Generierung, Adaptierung und Entwicklung von Forschungsfragen im Forschungsprozess ist es, eigene Forschungsfragen ins Verhältnis zu setzen. Geht es beispielsweise a) um die *Replikation* einer Studie oder Theorie (nur in einem anderen Feld, zu einer anderen Zeit usw.) oder um die Elaboration eines *Widerspruchs* zu diesen? Oder geht es b) um ein gesellschaftlich relevantes soziales Problem und dazu auffindbare Lösungsversuche oder soll die eigene Forschung Lösungsvorschläge zum Ziel haben? Eine dritte Spannung besteht im Fokus auf *Normen und Normalitäten* und deren Stabilisierung im Feld, den Praktiken und Strukturen oder um *Abweichungen, Devianzen und Pathologien*. Eine vierte Möglichkeit der Einbettung der eigenen Forschungsfrage liegt zwischen den narrativen Polen der *Stabilität und Ordnung* sozialer Phänomene und der Beschreibung und Analyse *sozialen Wandels* oder der Konsequenzen soziotechnischer Innovationen.

Beides – Quellen von Forschungsfragen und Relationierungen von Forschungsinteressen – sind Werkzeuge zur Entwicklung und Reflektion der eigenen Forschung, um aus einer Vielzahl an möglichen Pfaden der eigenen Arbeit besser auswählen zu können oder um bei Mangel an Ideen neue Pfade entdecken zu können. Eine ‚gute‘ Forschungsfrage ist hinreichend klar formulierbar, sie ist darin erforschbar (siehe die folgenden Unterkapitel), d. h. in einen Zusammenhang zu stellen mit verfügbaren Methoden (der Erhebung und Auswertung), angewandten theoretischen Perspektiven und Forschungs-

ständen. Sie macht dabei einen potentiellen Erkenntnisgewinn bzw. ein Erkenntnisversprechen der Forschung deutlich, d. h. sie ist hinreichend originell und (gesellschaftlich, wissenschaftlich, wirtschaftlich, politisch usw.) relevant. Handelt es sich um mehrere Forschungsfragen (in verschiedenen Frageclustern), dann stehen gute Forschungsfragen in einem sinnvollen (konsistenten und kohärenten) Zusammenhang.

3.2 Von der Forschungsfrage zum Forschungsdesign

Gute Forschungsfragen spiegeln sich in einem Forschungsdesign und ein solches steht in jedem Entscheidungsschritt in Bezug zur Forschungsfrage bzw. zum Forschungsinteresse. Differenzierter verstehen wir darunter folgende acht Aufgaben:

- Die Klärung der Frage, ob und wie sich das gewählte Thema konkret *operationalisieren* (d. h. empirisch „messbar“ machen) lässt: Nicht nur quantifizierende Forschung muss sich die Frage stellen, wie sie die soziokulturelle Wirklichkeit (ver-)misst. Auch qualitative Forschung muss Forschungsfragen zerlegen und für die Forschungsarbeit handhabbar machen; z. B. durch vorläufige *Definitionen* des Phänomenbereichs und seiner Elemente, die dann in der Forschung wiederum überworfen und verfeinert werden. Daraus lassen sich Handlungsanleitungen entwerfen, wie das, was man meint, erhebbar, d. h. in Daten transformiert und verarbeitbar gemacht werden kann. Ohne eine vorläufige aus Theorie/Forschungsstand/Empirie gewonnene und zugleich konkretere Vorstellung davon, was das Feld und das Interesse meint, fällt es schwer, z. B. Fragen für einen Interviewleitfaden, ein Beobachtungsprotokoll usw. zu erstellen und es fällt schwerer, in der Analyse aus unzähligen Daten und dazu möglichen interpretativen Ansätzen einen klaren Fokus zu setzen.
- *Rekonstruktion des internationalen Forschungsstandes*: Ziel der Rekonstruktion eines Forschungsstandes soll sein, aufzuführen, was zur in Frage stehenden Thematik bekannt ist, und zu rekonstruieren, wie es (von wem) bekannt gemacht worden ist. Das zentrale Problem bei dieser Arbeit ist, im Forschungsstand die für unser eigenes Forschungsinteresse relevante Lücke bzw. eben das Desiderat herauszuarbeiten. Hier stellen sich miteinander Fragen und Probleme der sprachlichen, historischen, wissenschaftlichen, disziplinären, subdisziplinären und intertextuellen Grenzziehung. Zumindest angerissen, gibt es auch hierfür verschiedene Strategien zur Forschungsstandrekonstruktion. Maßgeblich ist hier die Ausschöpfung und Kenntnis von Quellen (Bibliothekskatalogen, digitalen Datenbanken

aber auch befreundeten Expertinnen und Experten usw.). Häufiger als der Einfall aus dem Nichts ist es die gründliche und umfassende Recherchearbeit, das Kennen von weniger bekannten Quellen und Schlagwörtern, das mitunter unerkannte Pfade und neue Wege eröffnet. Zentrale Verfahren sind hierbei: a) die Erstellung von Schlagwortkatalogen (erforderlich ist hier ein bestimmtes Vorwissen, aber auch eine Kreativität im Finden und Kombinieren von Begriffen und eine Ausdauer im Verfolgen mehrerer Schlagworte), b) das Schneeballprinzip, d. h. die Suche nach neuen und weiteren Quellen über Literaturverzeichnisse von einem einschlägigen, umfassenden Starttext aus (z. B. ein Handbuchartikel, Einführungsbuch) oder aber über die Suche danach, welche Texte besonders häufig und wo zitiert werden, c) sozusagen als Antidot gegen die Gefahr der Filter Bubble des Schneeballprinzips die Suche nach Büchern oder Texten, welche diese Textblase zum Platzen bringen, weil sie vielleicht kaum rezipiert wurden, aus anderen Disziplinen stammen usw., d) in Rückgriff auf das soziale Kapital die Befragung von einschlägigen, ‚sachkundig‘ geltenden Freunden und Kollegen.

- Wichtig ist, dass Forschungsstände weder als bloße Ansammlungen von Textverweisen Sinn machen (in teils endlosen Aneinanderreihungen von Autoren und Autorinnen und Jahreszahlen), noch in interessenlosen Inhaltswiedergaben. Vielmehr erfordert ein Forschungsstand eine Handhabung und Einordnung in das eigene Projekt. Man sollte also mit den Texten weder unkritisch noch unpräzise umgehen. Hilfreich sind hierbei folgende Fragen: a) Was können wir im Hinblick auf meine Forschungsfrage(n) aus der Lektüre lernen? b) Welche noch nicht oder nur wenig bedachten, aber wertvollen Hinweise finden sich für meine Forschungsfrage(n)? c) Welche Forschungslücken lassen sich anhand der Lektüre erkennen bzw. entdecken?
- Auswahl eines *Forschungsmodus*: Oft werden Forschungsdesigns auf Methoden der Erhebung und Auswertung reduziert. Vorgelagert sind jedoch Fragen und Möglichkeiten von grundlegenden Forschungsmodi. Vier Forschungsmodi lassen sich hier differenzieren: Erstens, experimentelle Settings. Untertypen sind dabei u. a. Feld- und Laborexperimente (wenig genutzt aber gleichsam prominent sind z. B. die sog. Krisenexperimente in der Ethnomethodologie). Zweitens, Fallanalysen. Hier kann danach unterteilt werden, wonach der Fall ausgewählt wird. Handelt es sich um einen extremen oder besonders seltenen Fall, um einen im Vergleich dazu besonders durchschnittlichen oder prototypischen Fall, um einen kritischen und gesellschaftlich relevanten Fall oder um einen neuralgischen Fall, der als eine Art Offenbarung, Scheideweg oder Zeitenwende gilt. Davon zu

unterscheiden sind drittens komparative Studien im Querschnitt. Hier werden zum Zeitpunkt der Forschung Fälle miteinander verglichen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede festgestellt und mitunter in einer Typologie geordnet (vgl. Eisewicht 2018). Diese Vergleiche können zwischen allen Fällen oder zwischen Gruppen von Fällen (z. B. kulturvergleichend) angestellt werden. Viertens und seltener als Fall- und Querschnittsstudien gibt es auch qualitative Längsschnittstudien, in denen Zeitvergleiche innerhalb oder zwischen Fällen angestellt werden. Entsprechend des zirkulären Forschungsprozesses können die Modi gewechselt werden, eine Arbeit kann z. B. als Fallanalyse beginnen und im weiteren Verlauf zu einer komparativen Querschnittsstudie umgearbeitet werden. Zu reflektieren ist dabei, welche Vor- und Nachteile damit einhergehen. Eine Fallanalyse erlaubt es, sich zeitlich intensiver und extensiver mit reichhaltigem Datenmaterial auseinanderzusetzen (was aber entsprechend umfangreich und detailliert erhebbar sein sollte). Fallübergreifende Forschung erlaubt dagegen die Analyse vielfältigeren und diverseren Materials, was aber weniger Zeit für das einzelne Datum lässt.

- Erläuterung der gewählten *Datensorten und Verfahren der Datenerhebung* (unter Nachweis der einschlägig relevanten Literatur): Auch hinsichtlich der erhebbaren Datensorten stehen eine Reihe an Möglichkeiten und Entscheidungen an. Unterscheiden lässt sich hier auf drei Ebenen. Die erste Unterscheidung ist die in ‚natürliche‘ und ‚künstliche‘ Daten. Natürliche Daten sind nicht von Forschenden provoziert, darin weniger durch den Forschungsprozess kontrolliert, aber auch hinsichtlich ihrer Entstehung teils unklarer Herkunft (darunter fallen z. B. Posts und Kommentare in den Sozialen Medien, Zeitungs- und Filmbeiträge etc.). Künstliche Daten sind von Forschenden provoziert (z. B. durch Fragen in einem eigens angesetzten Interview), darin stärker kontrollierbar (z. B. in der konkreten Fragestellung), aber auch verzerrungsanfällig (z. B. durch den oder die anwesenden Forschenden). Auf der zweiten Ebene lässt sich unterscheiden zwischen der ‚registrierenden‘ und ‚rekonstruktiven Konservierung‘ (Bergmann 1985). Registrierende Konservierung meint die technisch unterstützte Fixierung des Geschehens (durch Videokamera, Aufnahmegerät, Screenshot u.Ä.), während in der rekonstruktiven Konservierung die Fixierung durch die forschende Person stattfindet und damit bereits interpretative Elemente enthält (z. B. in einem Beobachtungsprotokoll, Forschungstagebuch oder Erfahrungsbericht). Entscheidend ist hierbei, welcher Detailgrad erwünscht ist, was in der Situation von Anwesenden geduldet und erlaubt ist und was wie für die Analyse und Beantwortung der Forschungsfragen notwendig ist (eine Videoaufnahme ist also nicht

immer geeignet oder besser, nur weil sie mehr erfasst als eine Tonaufnahme oder ein retrospektiver Erfahrungsbericht). Auf der dritten Ebene stellt sich die Frage nach den erhobenen Datensorten. Hierunter lassen sich differenzieren: Text/Sprachdaten, Audio-, Bild- oder Videodaten, digitale Daten oder Artefakte. Die erhobenen Datensorten sollten dabei zueinander in Verbindung stehen, wie auch in den Samplingtechniken und Analyseverfahren hinsichtlich datenspezifischer Eigenheiten Berücksichtigung finden.

- Erläuterung der *Sampletechnik und Begründung des Samples* (unter Nachweis der einschlägig relevanten Literatur): Qualitative Forschung ist weniger an Repräsentativität orientiert, weshalb aus den quantitativen Ansätzen stammende Vorgehensweise bei der Fallauswahl (Zufallsauswahl oder Quotenstichprobe beispielsweise) weniger hilfreich sind. Prominent ist der minimale und maximale Kontrast (vgl. Strauss/Corbin 1996), also die Suche nach möglichst ähnlichen oder divergierenden Fällen. Die Kriterien nach denen gesampelt wird, können von außen an die Daten angelegt werden (z. B. nach sozialstrukturellen Kriterien wie Alter, Geschlecht, Milieu etc.) oder sie werden aus der Analysearbeit selber gewonnen. D. h. das Sampling kann a priori festgelegt werden oder der nächste Fall, das nächste Datum wird jeweils erst nach der vorhergehenden Erhebung und Analyse bestimmt.
- Erläuterung der Technik(en) der *Erhebung und Aufbereitung* der Daten: In der Vielfalt der verschiedensten Erhebungsformate lassen sich vier Grundformen – Befragung, Beobachtung, Selbstbeobachtung und Teilnahme, sowie Dokumente und Artefakte – ausmachen. Wobei sich dann jeweils immer neue Formen ausdifferenzieren (z. B. bei Befragungen, Leitfadeninterviews, narrative, fokussierte Interviews etc., aber auch Paar- und Gruppeninterviews, Gruppendiskussionen usw.). Entscheidend ist auch hier die Passung zur eigenen Forschungsfrage (Eignen sich Interviews um das herauszufinden? Sind Videobeobachtungen in der Situation angemessen?). Darüber hinaus sind in einem Design aber auch Fragen danach zu beachten, wie die Daten aufbereitet werden: Welche Transkriptionssysteme (vgl. am Beispiel der Videotranskription Moritz 2014) kommen in welchem Detailgrad zum Einsatz? (Faustregel: So viel wie nötig, so wenig wie möglich; auch um Datenmengen verarbeitbar zu halten.) Welche Software (Hepp et al. 2021) unterstützt das Datenmanagement wie weit? Hier gibt es Verfahren, die stärker softwareunterstützte Analysen erlauben und möglich machen (z. B. in der Inhaltsanalyse) bzw. für die entsprechende Programme zur Verfügung stehen. Jedoch gilt dies nicht für jede Datensorte und jede Analyseverfahren. Darüber hinaus gilt es auch zu überlegen und darzulegen, wie die Daten (datenschutzkonform) archiviert, (forschungsethisch)

- anonymisiert und für die Weiternutzung (durch Dritte über entsprechende Datenrepositorien) aufbereitet werden können.
- Erläuterung der bzw. des vorgesehenen Verfahren(s) der *Datenauswertung* (unter Nachweis der einschlägig relevanten Literatur): Ebenso wie in der Datenerhebung haben sich eine Reihe an elaborierten Auswertungsverfahren etabliert, die teils auf bestimmte Datensorten und Verfahren spezialisiert sind. So gibt es bestimmte Theorie-Erhebungs-Auswertungssets, die aber durchaus begründet aufgebrochen und neu kombiniert werden können. Eine der zentralen Balancen in der Auswertungsmethode ist die Balancierung zwischen strenger Methodenanwendung (Rigor) und feldsensibler Anpassung und Methodeninnovation.
 - Erläuterung der ‚*Logik*‘ der *Theoriebildung* bzw. Plausibilisierung des gewählten Theorieansatzes: Letztlich läuft qualitative Forschung auf mehr hinaus als eine Beschreibung der Sachverhalte. Die Beschreibung von Binnenperspektiven – vom ‚Fremden im Eigenen‘ und ‚Vertrauten im Fremden‘ kleiner und großer sozialer Welten – ist Grundlage aller darauf aufbauend Analysearbeit. Forschungsarbeiten können hier ‚bescheidenerer‘ aber nicht weniger anspruchsvolle Ziele haben, Theorien ‚mittlerer‘ Reichweite zu erarbeiten (z.B. über eine bestimmte kulturelle Gruppe, Praktik usw.). Arbeiten können aber auch auf höhere Abstraktionsebenen abzielen (bis hin zu sozialtheoretischen oder gesellschaftsdiagnostischen Aspekten, die sich in den eigenen Daten zeigen). Hierunter fallen auch Überlegungen zur Ergebnispräsentation und -darstellung (in Aufsatz-, Buch- oder Filmform usw.), in denen das antizipierte Publikum und der gewünschte Effekt auf bestimmte Zielgruppen der Forschung Berücksichtigung finden (z.B. Gutachterinnen/Mentorinnen und Gutachter/Mentoren, Entscheidungsträger für gesellschaftliche Teilbereiche, die wissenschaftliche Community etc.)

Im Vergleich zu standardisierten quantifizierenden Verfahren sind Forschungsdesigns in der qualitativen Forschung bis zu einem gewissen Grad im Fluss. Entscheidungen werden stets entsprechend neuer Daten, neuer Analysen und neuer Ergebnisse hinterfragt, verworfen oder bestätigt. Dabei wird aber selten das gesamte Forschungsdesign umgeworfen. Vielmehr wird es verfeinert, werden Elemente ausgetauscht, die sich als hinderlich und nicht sachdienlich erwiesen haben. Hierfür hilft es eben, dieses stets entsprechend der hier dargelegten Aufgaben festzuhalten und auf die Zusammenhänge zwischen den Elementen zu achten. Forschungsdesigns erfüllen dann die Funktion, die eigene Forschungsarbeit und -entscheidungen zu dokumentieren, Entscheidungskorridore vorab abzustecken und darin Möglichkeiten ein- und auszuschließen, aber auch die eigene Forschung gegenüber anderen strukturiert präsentieren, Entscheidungen